

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT

— 22 —

FREUNDSCHAFTLICHE
L I E D E R

VON

I. J. PYRA

UND

S. G. LANGE



STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

1885

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Als Pyra am 24. Juli 1744 neunundzwanzigjährig in voller Schaffenskraft und mitten in seinen litterarischen Streitigkeiten gestorben war, mussten es seine Freunde und Kampfesgenossen als eine Ehrenpflicht ansehen, die von ihm hinterlassenen Arbeiten dem Drucke zu übergeben und so der Nachwelt aufzubewahren. Lange und Gleim begannen seine unvollendeten Manuskripte zu sammeln; ersterer schickte die lyrischen Gedichte, welche dem innigen Freundschaftsbunde zwischen ihm und Pyra ihre Entstehung verdankten, an Bodmer, der mit ihm über den schweren Verlust trauerte. Die Schweizer zählten den Verfasser des 'Erweises, dass die Gottschedianische Sekte den Geschmack verderbe' längst zu den ihren. Bodmer besass alle seine Schriften mit Ausnahme der 'Gedancken der unsichtbaren Gesellschaft' und stand mit ihm in Briefwechsel (Danzel, Gottsched und seine Zeit S. 236; Körte, Briefe der Schweizer, S. 1 ff.). In einem Schreiben, das für die Öffentlichkeit bestimmt zu sein schien, suchten sie ihn zu einer Verteidigung und Fortsetzung der von ihm unternommenen Aeneisübersetzung zu bereden. In dem Streite, den er mit Gottsched und Schwarz wegen dieser Übersetzung führte (Beyträge zur Critischen Historie V, 328 ff. Waniek, Pyra, S. 21 ff.), traten sie energisch auf seine Seite. In der 'Sammlung Critischer, Poetischer und anderer geistvoller Schriften' (7. Stück, 1743 S. 81 ff.) erzählt Bodmer ein 'Abentheuer, das sich mit der Aeneis Hern. Joh. Christ. Schwartzens in Conrektor Erlebachs Schule zugetragen hat'; dem Schüler, der aus dieser Übersetzung abgeschrieben hatte, wird das Buch vom Conrektor konfisziert, mit Nägeln wird es dem Schul-

esel an die Brust geheftet. 'Überdies erlaubete ich meinen Schülern, dass jeder von ihnen täglich ein Blatt zu seinem Bedürfniss ausreissen dürfte. Dieses Urtheil ward von ihnen mit solchem Eifer vollzogen, dass in 14 Tagen die gantze *Schwarzias*¹⁾, (diesen Nahmen gaben sie der deutschen Aeneis Hrn. Schwartzens) bis auf den pergamenen Band zerfetzt ward. Also ist Schwartzens Troja durch einen Esel, wie Virgils durch ein Pferd zerstöret, und zu Schande gerichtet worden.' Noch schärfer ging das nächste Stück der 'Sammlung' (S. 33) mit dieser Übersetzung ins Gericht, wobei Pyra als einer der ersten Kritiker gerühmt wird, der dem Verfasser seine Donatschnitzer vorgehalten habe. Der Aufsatz gehört zu dem größten, was die Schweizer geschrieben haben: die Übersetzung sei dem Verfasser nur seine Nebenabsicht; die Hauptabsicht sei eine gute Suppe und ein Kälberbraten gewesen; er habe die Aeneis in Bayerische Schinken und Knackwürste übersetzt; um sie nicht 'Maklatur' werden zu lassen, gäbe es für den Verleger nur das einzige Mittel, die neue Aeneis für eine verkleidete und verkehrte Aeneis auszugeben, 'wo Virgils Werck seiner Pracht und Majestät in den Begriffen und dem Ausdruck beraubet, und zu der alltäglichen Platttheit des Ausdruckes und abentheurlichen Possen erniedriget worden, jungen Magistern und ihren Untergebenen, welchen sie im Latein unverständlich und unerhört gewesen, das Lesen derselben zu erleichtern, und sie für ihre Fähigkeit gemäss und anständig zu machen'; für eine travestierte Aeneis nach dem Muster Scarrons. In dem kleinlichen und widerlichen Streite, den die Schweizer in dieser 'Sammlung' mit den Herausgebern der Hallenser Zeitschrift 'Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks' führten, hatten sie die Gegner mit Pyra gemeinsam und konnten am Schlusse triumphierend verkünden, dass er

¹⁾ Vgl. Neudruck S. 12, Z. 11.

diesem Gezüchte von kleinen Kunststaplern den tödtlichen Schlag versetzt habe (12. Stück, 1744 S. 86.)

Als geeignete Waffen im Kampfe gegen Gottsched und seine Schule waren Bodmern die Gedichte Pyras willkommen; es war daher sein erster Gedanke, sie nicht als Sammlung herauszugeben, sondern eine gewisse Wahl unter denselben zu treffen und sie dann in einer kritischen Untersuchung als Muster und Exempel anzubringen. (An Lange, 12. April 1745, in dessen Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe I, 114 f.). Lange hatte ihm aber auch seine eigenen dichterischen Produkte übersandt, für die Bodmer nur Worte der Bewunderung hat und die er den Gedichten Pyras an die Seite stellt. Er sieht es als die stärkste Probe der Unempfindlichkeit für das Schöne bei der deutschen Nation an, 'dass Pyra, dass Lange unter den Fürsten der deutschen Poesie keinen ausnehmenden Rang haben.' Er ändert darum seinen ersten Gedanken, diese Gedichte mit kritischen Untersuchungen zu begleiten. Er will sie jetzt mit nichts als ihren eigenen Vortrefflichkeiten ausgestattet, ans Licht stellen. Er will etliche wenige Stücke zurückbehalten, für welche sich der Titel 'freundschaftliche Lieder' nicht allzu wohl schicken würde. Er will endlich auch für die Namen Pyra, Lange, Ludolph (Langes Sohn) — Thyrsis, Damon, Hylas setzen, welche theils poetischer klingen, theils den Vorurteilen nicht so stark ausgesetzt seien (An Lange, undatiert, II, 59.)¹⁾

¹⁾ Nach dieser Briefstelle ist es ausser Zweifel, dass diese drei Schäfernamen, nicht aber der Name Doris, von Bodmer eingesetzt wurden (vgl. Seuffert im Anzeiger für deutsches Altertum X, 257 f.), obwohl Lange in der unten zu erwähnenden 'Beantwortung der Critick' S. 6 f. sagt: 'Mit ihm habe ich die poetischen Briefe, in den freundschaftlichen Liedern unter dem Namen Damon gewechselt.' Dafür, dass diese Namen nicht von den Dichtern selbst herrühren, spricht ferner die Verwechslung No. 5, V. 54, die Art und Weise, wie Pyra den Namen Thirsis in No. 29, V. 517 verwendet und der

So erschienen 1745 in Zürich bei Konrad Orell und Kompagnie unter dem Titel 'Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder' (A) neunzehn Gedichte von Pyra und dem Laublinger Ehepaare; die Stelle der kritischen Untersuchungen vertritt die streithafte Vorrede Bodmers; als bescheidener Anhang sind die drei 'Erzählungen aus Thomsons Englischem' beigegeben, Übersetzungen dreier Episoden aus dem 'Frühling', gleichfalls von dem Herausgeber herrührend, wichtig durch das dabei angewendete Versmass, den reimlosen fünffüssigen Jambus und durch den darin ausgebildeten Erzählungsstil, der sich besonders auf Wieland forterbte. (Vgl. meine Abhandlung über den fünffüssigen Jambus, Wien 1878, S. 13 und Ewald von Kleists Werke I, 153). Im Juli scheint das Buch ausgegeben worden zu sein. Etwas verspätet gelangt es erst im Herbst nach Deutschland und erregt bei den Freunden grossen Jubel; den Gottschedianern ist es von Anfang an ein Dorn im Auge. Bodmer aber glaubt dem Andenken Pyras damit noch nicht genug gethan zu haben; er sorgt dafür, dass die 'Freimüthigen Nachrichten' in dem durch die Lieder

Reim 'Langen—empfangen' in No. 8, V. 11, einem Gedichte, das in der ersten Auflage fehlt, weil Lange es damals verlegt hatte, als er das Manuskript nach Zürich schickte. (Vgl. Neudruck 9, 31 ff.) So fällt wol auch das verspottete 'Damm-Damon' No. 7, V. 92 auf Rechnung des Herausgebers (Gott-Gotthold?). Später gebrauchen Lange und seine Frau die wahren Namen abwechselnd mit den schäferlichen; in den 'Horatizischen Oden' steht z. B. S. 120, 122 Thirsis; S. 46, 56 f., 100, 144 Pyra; 171 f. Damon. Auch die Namen Daphnis und Licidas in No. 19 a, V. 25 und 61 hat Bodmer eingesetzt; beim Wiederabdruck des Gedichtes in den 'Horatizischen Oden' S. 151 ff. stehen dafür die Namen Bodmer und Breitinger. Dass diese Schäfernamen aus einer englischen Quelle herübergenommen sind, beweist die Schreibung Thirsis (Anzeiger X, 258); Bodmer fand sie alle vier beisammen in Popes Pastorals (gedruckt 1709). Meiers von der Bodmerschen abweichende Ansicht über diese Namensänderung s. in Langes Briefsammlung I, 174.

hervorgerufenen Streite Partei ergreifen (1745, N. 42, S. 335); er errichtet ihm ein kleines dichterisches Denkmal, das er im Schlosse der Unsterblichkeit aufstellen will (an Lange, 19. März 1746; I, 132) und das 1747 in das Gedicht 'Die Drollingerische Muse' aufgenommen wird (DLD 12, 71), ja sogar der Greis gedenkt seiner noch mit Liebe in den beiden Gedichten 'Untergang der berühmten Namen' und 'Bodmer nicht verkannt' (ebenda S. 85, 101).

Waniek hat in seiner Mongraphie über Pyra S. 53 die freundschaftlichen Lieder chronologisch zu ordnen versucht, 'soweit einzelne Stellen, die Sprache oder der Rhythmus Schlüsse gestatten' (über die Metrik vgl. bes. S. 61 ff.).

Ich wiederhole seine Zusammenstellung, obwohl mir wie Seuffert seine Gründe nicht überall ersichtlich sind (No. 19^a ist dabei übergangen):

1736: No. 4.	1741: No. 14, 15, 9,
1737: No. 5.	16, 11.
1739: No. 2, 3, 6, 7, 10.	1742: No. 19.
1740: No. 12, 13, 17, 18.	1744: No. 20.

Besser gelungen ist Wanieks Charakteristik der Lieder S. 54 ff., die durch Seufferts Recension (Anzeiger, X, 257 ff.) und durch Erich Schmidts Lessingbiographie (I, 227) zu ergänzen ist.

Von zwei Seiten hatten die freundschaftlichen Lieder Angriffe zu erfahren. Zuerst trat anonym Professor Kästner im Hamburgischen Korrespondenten (15. Dez. 1745, No. 200, vgl. Archiv f. Litteraturgeschichte IV, 299) dagegen auf. Er wendet sich gegen die von Bodmer in der Vorrede kundgegebene Verachtung des Reimes. Seine Widerlegung ist im Ganzen besonnen und massvoll: 'Wenn doch . . die Herren, die so wider die Reime eyfern, ihre Sätze mit der gehörigen Einschränkung abfassten. Man kann reimen ohne ein Reimer zu seyn. Sie können uns, die wir glauben, dass eine feurige Prose noch keine Poesie sey, die wir aus dem Exempel der

Griechen und Römer schliessen, dass sich ein Gedichte auch in dem äusserlichen, das zur Sprachkunst gehöret, von der Prose unterscheiden müsse, zu reimen vergrößern, weil wir sehen, dass sich in dem deutschen Sylbenmaasse die bestimmte Richtigkeit und die mannichfaltige Abwechselung nicht befindet, dadurch ein Römischer oder Griechischer Vers sich von der Prose unterscheidet und das Ohr vergnügt. Sie können endlich uns verstatten, hierinnen dem Vater der deutschen Dichtkunst und seinen grössten Söhnen nachzuahmen, und alles, was sie mit Rechte von uns fordern dürfen, ist, dass wir ihre Kühnheit, etwas neues zu wagen, nicht gänzlich verwerfen . . . Sie wissen, wie geringe ihre Anzahl ist, selbst gewisse Reimlose Versmacher mit zu ihnen gerechnet, die sie nicht einmal unter ihre Zahl werden aufnehmen wollen. Die Zahl der ohnstreitig guten Dichter, die wie Opitz, Flemming, Canitz, Tscherning [vgl. No. 20 V. 251 f.] gereimt haben, ist grösser, und ich biete ihnen Trotz, nur diesen viere vier Reimlose entgegen zu setzen; Also sollte ihr Häuflein zufrieden seyn, dass man ihnen ihre Gewissens-Freyheit liesse, und man wird ihnen nicht nur diese lassen, sondern auch ihren reimlosen Liedern das verdiente Lob erteilen. Wenn sie aber so trotzig thun, als wenn sie allein die rechtgläubigen Dichter wären, so werden sie es andern nicht übel nehmen, dass man bey ihrem Verfahren an den Fuchs gedenkt, der seinen Schwanz verlohren hatte, und seine Mitfuchse bereden wollte, auch ihre Schwänze abzulegen.' Von den Liedern selbst gibt der Rezensent zu, dass sie voll poetischen Feuers seien und dass sie unter den reimlosen Gedichten, die er kenne, 'wenig, das ihnen gleich käme, haben.' Die Verfasser hätten zugleich den Kunstgriff gebraucht, ihre Gedanken in solchen Versarten vorzutragen, die bisher entweder gar nicht, oder doch nicht sehr, mit Reimen sind gebraucht worden und er glaube allerdings, dass diese Wahl ihrem reimlosen Ausdrücke vorteilhaft sei.

Einige gereimte Lieder von ihnen bewiesen, dass sie nicht die nötige Gewalt über den Reim hätten. 'Sie haben also wohl gethan, dass sie diesen widerspenstigen Slaven abgeschafft, weil sie ihn nicht regieren konnten, aber sie werden vergönnen, dass ihn andere behalten, die ihn zu bändigen wissen.'

Eingehender behandelt Kästner nur Langes Ode ‚Damons Thränen über des Thyriss Tod‘ (No. 20); voll Affekts und poetischen Feuers schein der Verfasser über das moralische darinnen nicht genugsam nachgedacht zu haben. 'Die grossen Lobes-Erhebungen eines Mannes, dessen Verdienste noch eben nicht durchgehends sind deren würdig erkannt worden, schicken sich in den Mund eines Freundes nicht, auch wenn sie nicht übertrieben wären: die Gegner, die Thyrsis gehabt, sind vielleicht geringer als er, aber doch solcher Schmähungen nicht werth, als ihnen der Dichter anthut.' Er bestreitet die Richtigkeit der in den beiden Versen 95 f. ausgesprochenen Behauptung

So schlugst du tolle Schmierer nieder
Sie krümmen sich im Staub und lästern,

er wiederholt die Erfindung des von Gottsched inspirierten Pasquills 'Volleingeschanktes Tintenfassl', dass sich Pyra über seinen Gegner zu Tode geärgert habe ¹⁾ und gibt dem Dichter die Lehre, dass man in die Lobeserhebungen der Toten keine Schmähchriften auf die Lebendigen einflechten müsse. 'Ich weiss nicht, ob allenfalls die Poetische Religion dieses verstattete, aber der Herr Verfasser hat in seiner Ode das Systema der Christlichen angenommen, und diese erlaubt es schwerlich

¹⁾ Diese Meinung erhielt sich in Deutschland sehr lange; noch in den siebziger Jahren sagt Klamer Schmidt in einem Epigramm der Halberstädter BÜchse (Archiv f. Lit. IV, 352)

Vor zwanzig Jahren stand, Gott sey bei uns! der Arge
Mit seiner Kakelzunft in rechter Gloria!
Ein Nagel war zu Pyras Sarge
Der Pfeil der Critica!

von den seeligen Geistern so viel zu sagen, das ihre Menschlichkeit allzusehr verräth.'

Lange war keineswegs gewillt, diesen Angriff ruhig hinzunehmen und wurde von Bodmer noch mehr zur Rache aufgereizt. Er schickte zu Neujahr 1746 an den Redakteur des Hamburgischen Korrespondenten eine Erwiderung, welche einzurücken dieser sich weigerte; er verlangte vergebens von G. F. Meier, dass dieser an den Redakteur schreiben solle; er bat Sulzer, die Abfertigung des Korrespondenten zu übernehmen und dieser erklärte sich dazu bereit (an Lange, 10. Februar 1746, Briefe I, 290). Endlich scheinen sie sich alle drei zu einer polemischen Schrift gegen diese Rezension verbunden zu haben, welche unter folgendem langatmigen Titel erschien:

Beantwortung | der Critick, | über | Thyrsis und Da-
mons | Freundschaftliche | Lieder, | welche | in dem 200ten
Stück des Hamburgischen | CORRESPONDENTENS |
vom Jahr 1745. | anzutreffen ist. | verfasset | von
Damon und seinem Freunde. | Franckfurt und Leipzig. |
1746. | 36 S. 8^o.

Die ziemlich farblose Vorrede, welche am Schlusse ankündigt, dass bald eine Gelegenheit kommen werde, bei welcher ein guter Freund den wahren Wert der so zärtlich geliebten Reime bestimmen werde, rührt vielleicht von Sulzer her, möglicherweise aber auch von Meier, der jedenfalls der Verfasser des 'Schreibens' S. 21—29 ist, das gegen den ersten Teil der Kästnerschen Kritik sich wendet. Sowol der Gedankengang wie die Darstellungsweise stimmen auffallend mit jener bekannten 'Vorrede vom Werthe der Reime' überein, welche G. F. Meier 'Samuel Gotthold Langens Horatzischen Oden' (Halle 1747) vorausschickte¹⁾ und in der sich gleich-

¹⁾ S. 26 der Beantwortung heisst es: 'Ich halte . . . dafür, dass er [der Verfasser der Vorrede] dem Ungenannten und allein [i. allen] seines gleichen, die Freude zu reimen wol wird gönnen. Ich meiner Seits würde noch mehr thun. Ich würde

falls Anspielungen auf Kästners Kritik aufzeigen lassen. Dem Rezensenten wird hier vorgeworfen, dass er 'aus allzugrosser Zärtlichkeit für dem Reim, die Worte der Vorrede, als eine Kriegs-Ankündigung gegen dieselbe', angesehen habe, was diese gar nicht sein sollte. 'Diesemnach wäre der ungenannte Verfasser des Schreibens in dem Fall des Don Quixotte, welcher aus übermässiger Begierde zu streiten, die Windmühlen für drohende Riesen angesehen hat; denn da der Verfasser der Vorrede sagt, dass die wesentlichen Schönheiten des Gedichts, ungleich mehr ergetzen, als der Reime, so hält er ihn für einen geschwornen Feind des Reims, und legt in der ersten Hitze seine Lanze ein, um auf denselben loszugehen . . . Können Sie sich des Lachens enthalten, mein Herr, wenn Sie diesen Eyfer sehen? Hat man denn in bemeldter Vorrede so geeyfert? Nein, das ist nicht geschehen: Nur ein solcher Eyferer [l. Eyfer] für

ihnen zu mehrerer Lust erlauben, wie vor diesem, auch mitten in dem Vers, bey dem Abschnitt, ja gar vornen zu reimen. Wenn mir der Ungenante gute Worte gäbe, so wollte ich ihm ein Geheimniss entdecken. Ich habe nämlich in einem alten Gesang-Buch Lieder angetroffen, wo nicht nur hinten und in der Mitte des Verses gereimt wird; sondern das erste Wort des folgenden Verses reimt sich allemal auf das letzte des vorhergehenden . . . Ich sehe in der That nicht, warum die Herren Liebhaber der Reime diese alte Erfindung so sehr aus der Acht gelassen haben. Er kan doch in ihren Ohren so gar schlimm nicht klingen.' Horatizische Oden S. 4: 'Der Reim ist der ähnliche Schall einer oder zweyer Sylben am Ende mehrerer Verse. Ich weiss wohl, dass es einige gegeben hat, welche damit nicht zufrieden gewesen sind, dass sich die Enden ihrer Verse gereimt haben. Auch im Anfange und in der Mitten hat man den Reim angebracht. Allein heut zu Tage verlachen alle, auch so gar nur mässige, Dichter dieses Spielwerk, und man vertheidigt nur die Reime am Ende der Verse.' Man vergleiche ferner die Wendung, mit welcher in beiden Abhandlungen Übergänge eingeleitet werden; Beantwortung S. 23: 'Lasset uns sehen, worin diese besteht.' Horatizische Oden S. 7: 'Lasst uns sehen, ob er zu der andern könne gerechnet werden.'

die Ehre des unvergleichlichen Reims verblendet unsern poetischen Don Quixotte.' Überhaupt will der Schreiber des Briefes weder für noch wider den Reim streiten, sondern nur zeigen, wie ungründlich der Ungenannte, die Vorrede zu den freundschaftlichen Liedern bekämpft, dass der vermeinte Reimfeind, den er, der 'Ritter vom Reime', angegriffen habe, nur ein Hirngespens¹⁾ sei.'

Lange selbst wendet sich in dem Haupttheile der 'Beantwortung' S. 5—20 gegen den zweiten Abschnitt der Kritik. Er hält die Freundschaft für eine der heiligsten Pflichten; er will sie mit Wissen niemals verletzen, er will dem seligen Freunde auch nach seinem Tode getreu bleiben, und ihn gegen alle Widersacher verteidigen, so lange die Wahrheit ihm solches verstattet. Mit jener Umständlichkeit und Weitschweifigkeit, die aus Langes Streitschriften in Sachen der Horazübersetzung bekannt ist, sucht er zu beweisen, wie wol er gethan habe, die Verdienste Pyras in den 'Thränen Damons' mit Lobeserhebungen zu überschütten. 'Ich lobe seine Stärcke in der Dichtkunst, und diese ist so bekannt, dass nur ein Gegenfüsser des guten Geschmacks sie leugnet, und ein heutiger Puritaner nicht einräumet. Vielleicht will auch der Hr. Criticus mein Lob, das ich ihm in diesem Stücke gegeben habe, nicht tadeln. Ich lobe seine Freundschaft, und seine kindliche Liebe gegen die Eltern. Beydes sind Tugenden, die im Verborgenen sich am meisten äussern, und davon man nicht das *publicum* unterrichtet, wenn man sie begeheth. Ich war mit dem Seligen in dem genauesten Umgange, ich freuete mich, in meinem Hause und an meinem Tische einen Platz, vor einen so seltenen Freund zu haben. Ich hätte gerne mit ihm gelebet, und er wäre gerne bey mir gestorben, wenn es die Umstände leiden wolten. Daher war mir sein Hertz und seine Tugend, auch in ihren verborgenen Würckungen, nicht verborgen. Ich

¹⁾ Vgl. DWB IV, 2, 1559.

war der einzige, der es am genauesten wuste, und allein im Stande es recht zu beschreiben. Wenn ich nur Kräfte genug dazu gehabt hätte, solte es noch würdiger geschehen sein.' Empört weist er den Vorwurf zurück, dass er in diesem Gedichte eine Schmähschrift verfasst habe. 'Die Gegner des Seligen haben gegen alle Vernunft, gegen alles Kriegs-Recht in der gelehrten Welt, gegen alle Billigkeit gehandelt. Sie haben die Sachen des Seligen Hr. Pyra unberührt gelassen, und durch elende Possen und Kindereyen seine Person gesucht lächerlich zu machen. Und dieses ist so offenbar, dass mein Hr. Gegner sich nicht getrauet das Verfahren derselben zu billigen. Wie soll ich nun geschmähet haben!.. Da ich aber gegen die Gegner des seligen Mannes geschrieben, so räume ich ein, dass diese elenden nicht werth sind, dass ich ihrer gedacht habe, und ich würde meine Feder zu so niederträchtiger Beschäftigung nicht gebraucht haben, wenn es mein Freund nicht werth gewesen wäre, dass [ich] mich seiner angenommen. Wie ich denn die Namen dieser Gegner gar bald auf eine Art bekannt machen könnte, welche meinen Freund vollkommen rächen sollte, wenn ich geneigt wäre, mit Personen von schlechter Gemüths- und Vernunftbeschaffenheit, etwas vorzunehmen, solten Sie aber durch diese, so späte, als höchst gerechte Ahndung ihres Muthwillens, sich bewegen lassen, mir eben so zu begegnen, wie sie dem Seligen gethan, so werden sie erwarten müssen, dass sie von einem nach Verdienst gezüchtigt werden, der nicht geschaffen ist, sich über Possen zu Tode zu ärgern. Mein Hr. Gegner sagt, es sei von mir sehr falsch gesagt, dass Thyrsis sie niedergeschlagen habe. Wer aber beyde Theile seines Beweises, das die Gottschedische Secte den guten Geschmack verderbe, liest, wird ihm ins Angesicht widersprechen, denn in der gelehrten Welt, schlägt man einen durch Gründe und unumstößliche Erweise nieder, und wenn dieser gleich noch so viel dagegen redet und hinschreibet, so ist und bleibet

er niedergeschlagen, wenn er nichts gründliches saget; und etwas gründliches zu sagen sind die Bemüher so wenig im Stande, als es jemals ein vernünftiger von ihnen erwartet hat. Denn es ist ja nunmehr heller Tag geworden, und jeder siehet, dass die Gottschedische Secte nicht wisse, was guter Geschmack sey, und ein mittelmässiger Dichter schämet sich der Gottschedischen Gedichte, in welchen so wenig poetisches ist, als in einem ausgedroschenen Bund Stroh Körner zufinden sind. Ich bin erböthig, diese Wahrheit durch Beurtheilung dieser Gedichte Stück vor Stück darzuthun, so trostlos auch diese Beschäftigung ist, bey einem Werke, dass uns alle Augenblicke zum jähnen bringet. Es sind also die Bemüher niedergeschlagen.' Dass diese Gegner aber sich im Staube krümmen und lästern, zeige die Schandschrift, das volleingeschankte Tintefässl, 'in welchem der elendeste Harlequins Witz, mit der bittersten Bösheit vermengt ist, um einen Todten lächerlich zu machen, den man seiner Einbildung nach zu Tode gegergt hatte.'

Kästner hatte offenbar seiner Rezension viel zu geringe Bedeutung beigelegt, als dass er eine so umfangreiche Beantwortung derselben erwartet hätte. Wie wenig ihn die ganze Sache interessierte, ersehen wir daraus, dass er in seiner 'Kurzen Gegenantwort auf die lange Beantwortung einer kurzen Critik über die freundschaftlichen Lieder' (Hamburg. Correspondent 1746 No. 109 und 112; 12. und 16. Juli) durchweg den Namen Thyrsis für Lange gebraucht, obwol Damon auf dem Titel der Streitschrift stand. Die Gegner hatten den witzigen Mann gereizt und mussten seine Satire jetzt über sich ergehen lassen. Er beginnt gleich mit dem Wichtigsten; er habe das dem Herrn Pyra erteilte Lob zu hoch getrieben genannt, weil den Wert eines Dichters ganze Völker und ganze Jahrhunderte bestimmen müssen, aber nicht seine Freunde. 'Boileau hat einen Racine nie den zweyten Sophokles genannt; nie gesagt,

dass Frankreich die Griechen mit ihm trotzen könnte und von den grössern Geistern seiner Zeit geurtheilet: Sie hätten das Siegel des Alterthums noch nicht. Ovid hat Tibulls Tod zärtlich, aber nicht so ausschweifend beklagt, wie Herr Thyrsis den Tod eines Con-Rectors, seines Freundes . . . Zudem habe ich mich nie daran gestossen, dass er den Herrn Pyra gelobet, nur dass er ihn zu sehr gelobt. Von den moralischen Tugenden habe ich nie geredt, wegen der Dichtkunst bleibt es dabey, dass ein Freund darinnen das Urtheil, das der Zeit gehört, nicht fällen dürfe. Aber wenn ich auch diesen Satz nicht annehmen wollte, wer kann die Ausdrückungen, so auf der 70sten Seite der freundschaftlichen Lieder vorkommen, vernünftig billigen. Gott soll des Con-Rector Pyra Singen zuhören, die himmlischen Geister dadurch entzückt werden und schweigen, David, wie ein Gott gestalt, (wie ist ein Gott in einer Christlichen Ode gestaltet?) aufstehen und mit ihm spielen, und das Volk des Himmels ihn bewundern. [No. 20 V. 217—226.] Kömmt das nicht gerade so heraus, als wenn ein Bauerjunge, der in seiner Dorfkirche Vorsinger gewesen wäre, nach der Fürstlichen Residenz reiste, und einer seiner Collegen sänge ihm nach:

Du, unsers Dorfes Orpheus, singst nun dort,
Dich hört der Fürst, du fürstlich hoher Sänger,
Es höret dich die Schaar der Capellisten,
Und steht entzückt und sieht und schweigt.¹⁾

[No. 20 V. 216—224.]

Ich glaube nicht, dass Geister einen Con-Rector bewundern werden, die nach Popens Urtheile einen Newton, wie wir einen Affen ansehen. Ist ja eine Freude über Herrn Pyra Ankunft im Himmel entstanden, so wird sie von der Art gewesen seyn, wie über be-

¹⁾ Die Verse wurden mit zwei geringfügigen Abänderungen in Kästners Werke I, 132 (Berlin 1841) aufgenommen.

kehrte Sünder entsteht. Vermuthlich erregt ein Pyra, der nun von Schwachheiten, so auch Menschen unanständig sind, befreyet ist, und Partheylichkeit, Hass und Selbatliebe, nicht mehr mit dem Eyfer für Wahrheit und guten Geschmack verwechselt, mehr Freude unter den himmlischen Geistern, als zehn Drollinger, die sich dieser Fehler im Leben nie theilhaftig gemacht.'¹⁾

Er spottet darüber, wie freigebig Lange gegen seinen Freund mit dem Lobe eines deutschen Pindars sei und gibt den Verfassern der 'Beantwortung' den Vergleich mit Don Quichote zurück, indem er sagt: 'jedweder, der Herrn Thyrsis Lieder unpartheyisch ansieht, findet darinnen, dass er seinen Freund eben so ausschweifend verehrt, als ein Verliebter seine Prinzessin, und weil er nach Art aller irrenden Ritter mit jedem auf Todt und Leben zu kämpfen bereit ist, der seine Dulcinea nicht für die Schönste unter der Sonnen erkennen will, so werde ich die Freyheit anderer vernünftiger Leute

¹⁾ Was hätte Kästner erst gesagt, wenn er die Nachahmung dieser Strophen in der Ode von J. N. Götz: 'Über | den Tod seines Bruders | Cornelius Georg Götzens. | Damon. | Kein Reim entweih dies dir geweihte Lied. | 1747.' | 6 Bl. 4^o. gekannt hätte:

'Er aber steigt, als eine heil'ge Flamme,
Zur Himmelsstadt, dem ewgen Ursprung, auf,
Und wird nicht mehr der dunkeln Kugel leuchten,
Die seinen hohen Adel nicht erkannt.
Die Cherubim, in hellen Sabbathskleidern,
Empfangen ihn, gebückt, am goldnen Thor,
Beym lauten Klang unsterblicher Gesänge,
Wovon das himmlische Gebürge bebt.

Da ziehet er im Pomp durch breite Gassen,
Nächst lichten Schlössern hin, zur Gottheit Thron;
Und alsobald steht mit holdselgem Lächeln,
Voll Majestät, der Sohn des Hächsten auf,
Nimmt mit der Hand das prächtge Diadema,
Das an dem goldnen Pfosten schimmernd hängt,
Und bindet es auf seine glatte Stirne,
Und ruft ihn laut, als Überwinder, aus.'

haben, ihm aus dem Wege zu gehen, und anderswo seine Abentheuer aufsuchen zu lassen.'

Auch was den zweiten Punkt, die Schmähungen auf Pyras Feinde betrifft, haben die streitenden Parteien selbst kein Recht zu urtheilen, wer unterlegen sei. Niemand könne Richter sein 'als Unpartheyische und die Nachwelt, wenn diese sich anders die Mühe nimmt, an den lächerlichen Dichterkrieg unserer Zeiten zu denken.'

In dem 'Beschluss der Antwort an Damon und seinen Freund' (No. 112) wendet sich Kästner gegen Meier, 'den lieben Briefsteller', der, wie man überall aus seinen ungesalzenen Spöttereien sehe, ohne Zweifel nur geschrieben habe, 'um sein Gehirne von einigen überflüssigen Feuchtigkeiten zu reinigen.' Sachlich ist dieser Teil der Replik ganz unbedeutend; den einen Satz aber hat Meier beherzigt: 'Das ewige Schmähen auf den Reim ohne den Werth desselben zu bestimmen, ist eben so ein Mittel, für kleine Kunstrichter was zu schwatzen, indem sie nichts sagen, wie auswendig gelernte allgemeine Sittenlehren, ein Hilfsmittel für kleine Moralisten sind, wenn sie schreiben wollen, ohne den Menschen zu kennen.' Er schliesst ziemlich unsanft: 'Ich finde . . . nichts mehr in dieser Herren ihrer Schrift zu beantworten, denn sie haben mir nichts entgegen gesetzt, als Scheltworte, und in der Kunst zu schelten will ich ihnen gern den Vorzug lassen. Jetzo habe ich mir noch die Mühe genommen, ihnen etwas zu antworten. Man spielt doch manchmal noch mit kleinen Hündchen, die einen anbellern. Doch wenn sie nicht aufhören wollen, so geht man fort, und lässt sie sich die Häuse heiser bellen. Ich kann nicht wissen, ob ich es auch so machen werde, wenn es den Herren gefallen sollte, nun etwa ein Quartbändchen wider mich zu schreiben, und wie sie jetzo den dritten Mann zum Vorredner angenommen, sich auch den vierten ein Register machen zu lassen. Ich habe jetzo ihnen mehr Zeit und mehr Papier geschenkt, als sie verdienen,

aber es ist auf gewisse Art eine wichtige Sache, dass Leuten, die bey mittelmässigen Verdiensten eine unumschränkte Selbstliebe besitzen, manchmal die Wahrheit ausführlich gesagt wird.'

Im Lager der Schweizer war man nicht erfreut über den 'Zeitungsschreiber, der über das Gedächtniss des geschickten Pyra sich so unnütze gemacht und über die obotritische Musik der Reime einen solchen Lärm geführt hat' (Bodmer im Archiv f. Litt. Gesch. IV, 297), und legte Kästners Vorgehen als Autörneid aus. Die abgetrumpften Freunde Lange und Meier erwiderten in der zahmsten Weise; Lange in der Vorrede zur zweiten Auflage der freundschaftlichen Lieder (Neudruck S. 8 Z. 10 ff.), zu deren Verständnis die Geschichte dieses Streites erforderlich ist; Meier in der erwähnten Vorrede zu Langens 'Horatizischen Oden', in der er sich bemüht 'den wahren Werth der Reime nach Gründen zu bestimmen', ohne sich in den Tadel derjenigen einzulassen, 'welche noch bis jetzo dem Reime gar zu gewogen zu seyn scheinen.' Am Schlusse seiner Auseinandersetzungen nimmt Meier auf einen Vorwurf bezug, den Kästner in seiner ersten Kritik den Verfassern der freundschaftlichen Lieder gemacht hatte (vgl. oben S. VIII), wenn er sagt: 'Die wenigen gereimten Oden, welche in dieser Sammlung enthalten sind, machen dem Dichter gewiss keine Unehre . . . Sie können unter andern dienlich seyn, ein Vorurtheil zu bestreiten, welches viele Liebhaber der Reime wider die reimfreyen Dichter zu haben pflegen, dass nemlich die letzten den Reim verwerfen, weil sie nicht vermögend wären zu reimen. Die Reime des Herrn Verfassers sind so gut, als Opitzens, Tschernings, Dachs, Hallers Reime, es müste denn seyn, dass ich mich auf die Beurtheilung der Güte der Reime nicht verstünde. Und in diesem Falle wird es, so wenig dem Dichter als mir eine Ueberwindung kosten zu gestehen, dass die Reime jenen im feurigem Denken hinderlich fallen.'

Langes 'Beantwortung' hat ihm aber von einer anderen Seite noch eine derbere Züchtigung zugezogen, die uns wie ein rechtes Vorspiel zum Vademecum (Waniek S. 133 f.) anmutet. Die erbitterten Gegner Pyras, die Herausgeber der 'Bemühungen' hatten nach seinem Tode ihren höhnischen Ton aufgegeben. Nicht ohne Bedauern sprechen sie von seinem frühzeitigen Tode und von seinen unvollendeten dichterischen Arbeiten (II 34 f.); sie zeigen die Fortsetzung des 'Erweises' an, ohne den Streit wieder aufzunehmen (II 84 f.); sie drucken seine Ode auf Friedrich II mit tadelnden, aber nicht nörgelnden Anmerkungen ab (II 291 ff. vgl. unten S. XXII ff.); liefern aber die versprochene Beurteilung seines 'Tempels der Dichtkunst' nicht. Die freundschaftlichen Lieder werden erst im fünfzehnten Stücke 1746 (II 654 ff.) angezeigt, zu einer Zeit, wo die 'Beantwortung' vielleicht schon in den Händen der Herausgeber war, und zwar durchaus abfällig: 'In diesen Liedern herrscht fast überall viel poetisches Feuer, und ein etwas mühsamer Witz. Wir glauben aber, dass ihnen, ausser der noch wohl zu entbehrenden Zierrath des ordentlichen Sylbenmaasses und der Reime, noch die Reinigkeit und Anmuth der Schreibart fehlet der meiste Theil der Leser will durch das äusserliche zur Empfindung des innern Werths eines guten Gedichts gelockt seyn. Doch es sind Briefe; und Thirsis und Damon haben einander schon bewundern können.' Im letzten, sechzehnten Stück der Zeitschrift (II 714 ff.) wird dann die 'Beantwortung' angezeigt. Eigentlich lehnen sie ab, diese Blätter zu rezensieren; nur gegen einige nachtheilige Beschuldigungen, und zum Teil wirkliche Schmähungen wollen sie sich verteidigen. Die Rezension rührt wahrscheinlich von Mylius her (Lange, Sammlung I 160 ff.) und lässt an Grobheit nichts zu wünschen übrig. Er spricht Lange als 'Monsieur Damon' an und lässt ihn seinen verstorbenen Freund selbst an den Pranger stellen, indem er einen wahrscheinlich echten Brief Pyras mittheilt, worin dieser den Aufsatz der Be-

mühungen über den homerischen Schild rühmend erwähnt hatte, während Lange doch behauptet habe, kein vernünftiger erwarte von ihnen, dass sie etwas vernünftiges sagen können. Er nennt die Behauptung, dass sie über Pyras Tod wirklich gelacht hätten, eine vorsätzliche Verleumdung und beschwört es in feierlicher Weise, dass die Herausgeber der Zeitschrift von jener Leipziger Schandschrift kein Wort gewusst hätten, was den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Unverständlich muss uns der Vorwurf bleiben, dass Damon ein Verächter der hallerischen Muse sei. 'Vielleicht beweisen wir dieses noch einmal mit einem Auszuge aus einem Briefe desselben an uns . . . Er bekunstrichtert darinne den von ihm sogenannten hallerischen Morgensegen auf die niederträchtigste und elendeste Art von der Welt, und verlangt mit rechtem Ungestüm von uns, diese kritische Misgeburt in unsrer Schrift mit bekannt zu machen.' Dafür ist uns die Zeitschrift, die mit diesem Stücke einging, den Beweis schuldig geblieben. Wie tief aber musste das Ansehen des Laublinger Pastors schon gesunken sein, wenn ihn ein obskurer Kritiker, der ihn früher mit Namen genannt hatte, am Schlusse folgendermassen abfertigen konnte: 'Und wenn Damon noch zehin Folianten ungereimte Psalmen Davids herausgäbe, so würde er doch wenigstens durch sein Exempel, nicht alle Zuneigung zu den Reimen aus unserm Herzen ausrotten. Es braucht uns niemand die längst alt gewordne und offenbare Wahrheit, dass die Reime nicht zum Wesen der Dichtkunst gehören, in ganzen Abhandlungen vorzukäuen. Auch die Erzgottschedianer erkennen dieselbe. Pedantische Grillen aber werden niemals einige Gewalt über unsre Überzeugung bekommen.' Gewiss hat Lessing durch Kästner und Mylius von diesen Streitschriften Kenntnis erlangt (Waniek S. 131).

Auf diese Angriffe wies Lange in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der Freundschaftlichen Lieder, welche er 1749 in Halle veranstaltete (B), nur ganz flüchtig hin.

Die Streitigkeiten, welche sein Freund selbst noch durchgekämpft hatte, berührte er gleichfalls nur kurz. Wenn er (Neudruck S. 12 Z. 6 ff.) das Leben Pyras deshalb nicht erzählen will, weil noch einige Personen leben, 'deren Ehre einigen Anstoss leiden würde, durch eine Erzählung, ohne welche diese Geschichte unvollkommener werden dürfte', so zielt dies, nach Langes eigenem Ausspruche, besonders auf Nathanael Baumgarten, dessen 'seyn sollen-des Trauerspiel, der sterbende Sokrates' (Berlin 1741) Pyra gründlich, doch freundschaftlich getadelt haben soll. 'Dieses zog ihm den Hass des Verfassers dieses elenden Gedichtes zu, welcher, weil er viel Ansehen hatte, ihm mehr als einerley Verdruss zuzog' (Lange, Briefe II 185 ff.)

Die zweite Auflage, auf dem Titel als vielvermehrt bezeichnet, trägt wesentlich einen anderen Charakter als die erste. Weggelassen wurde nur ein Gedicht Langes 'Die Kunstrichter' (No. 19^a), weil es inzwischen in die 'Horatizischen Oden' aufgenommen worden war. 'Das Lob der schönen Henriette' (No. 10) änderte nur den Titel.¹⁾ Neu ist das Widmungsgedicht an Meier (No. 1); der Wechselgesang 'Thirsis Empfindungen als er bey Damon war' (No. 8, nach Waniek S. 53 aus dem Jahre 1738), welchen er damals verlegt hatte, als er die erste Sammlung nach Zürich schickte (Neudruck S. 9 Z. 33) und zwei Trauergedichte; 'Doris Andencken an den seligen Thirsis' (No. 21) und 'Damons Empfindung, als er nach Thirsis Tode, Heiligenthal besuchte, wo Thirsis sich aufgehalten' (No. 22). Die umfangreichste Beigabe ist der neue Anhang Pyrascher Gedichte (No. 23—30), über welchen ausführlicher zu berichten ist.

Von der 'Ode auf Ihre Majestät Friedrich den Andern' aus dem Jahre 1740 (No. 23) hat sich, nachdem der Druck des Textes bereits vollendet war, auf

¹⁾ Wonach Waniek S. 126 zu bessern ist.

der Breslauer Universitäts-Bibliothek ein Einzeldruck vorgefunden, dessen Collation ich der Güte des Herrn Dr. Ernst Nather daselbst verdanke.¹⁾ Dieser Text liegt dem fehlerhaften Drucke der 'Bemühungen' (12. Stück 1745 II 291 ff.) zu Grunde, dessen Lesarten ich verzeichnet habe. In der Vorbemerkung dazu betonten die Herausgeber, dass ein poetischer Geist in derselben herrsche: 'Sie ist nicht vollkommen; allein, sie verdient doch, der Vergessenheit entrissen, und aufbehalten zu werden. Man wird in derselben eine starke, und mit grossen und edlen Bildern erfüllte Einbildungskraft antreffen'. Die Anmerkungen zu den einzelnen Versen sollen hier folgen:

'2. Die Purpurwogen gefallen uns nicht, weil sie auf keinem Meere, als etwa auf dem rothen Meere eine rothe Farbe haben werden. Virgil nennt die Seen blau, oder vielmehr auch grün.

10. Diese Zeilen enthalten einen erhabnen Gedanken, nemlich eine Vergleichung des Aufzuges des Königs mit der Erscheinung einer Gottheit. Wir befürchten aber nur, dass er zu hoch getrieben sey.

16. Die Redensart: es springt mein Herz für Lust, ist für eine so prächtige Ode, zu niedrig. Bey erhabnen und prächtigen Gegenständen ist ein erhabner und prächtiger Ausdruck nöthig: so edel und hoch, so wohl die folgenden Gedanken, als Ausdrücke sind. Die ganze folgende Strophe wird einen Kenner einer feurigen Poesie, hinreissen.

31. Es ist kein Fehler, dass ein Dichter Gleichnisse von andern Dichtern entlehnt: Virgil hat viele Bilder dem Homer abgeborget: wenn nur der Dichter, der dieses thut, das entlehnte Gleichniss mit neuen Bilnern aus-

¹⁾ Danach ist zu bessern V. 218 daß in das und V. 375 Gilter in Guter. Die Interpunktion weicht selten ab: V. 37 Geschmeide. | 287 Friederich | 298 König | 311 Du | 349. Gott | 436 o Frau! | Bemerkenswert im Reime V. 40¹⁾ die Schreibung spühlen.